
Scheitern in Moderne und Postmoderne

Matthias Junge

Scheitern ist ein bislang nicht als Grundbegriff der Soziologie eingeführter Terminus. Die Soziologie versteht sich als Wissenschaft vom sozialen Handeln und reduziert zumeist Handeln auf das kulturelle Muster erfolgreichen Handelns. Darüber wird übersehen, dass erst Handlungshindernisse, scheiternde Planungen und Handlungsblockaden Herausforderungen zum Handeln darstellen. Kurz, dass Scheitern eine Voraussetzung des Handelns sein kann.

Scheitern im weitesten Sinne des Wortes beschreibt ein Nichtgelingen, ein Nichtkönnen, ein Nichtvermögen, eine nicht aufgegangene Planung, Fehler, Hindernisse in der Handlungsaufführung, Probleme der Handlungsrealisierung, Schwierigkeiten. Diese alltagsweltliche Konzeption ist sehr stark technisch geprägt. Ihr liegt die Vorstellung zugrunde, dass sich Scheitern entlang der Relationen von Zielen und Mitteln beschreiben lässt. Entweder sind die Mittel unzureichend oder aber die Ziele nicht den Mitteln angepasst formuliert. Damit wird ein ökonomisches Kalkül benutzt, um Handlungen zu beurteilen. Verfehlt wird, was für die Soziologie interessant ist: Was bedeutet Scheitern im sozialen Kontext? Was ist soziales Scheitern? Bewusst wurde hier vom sozialen Scheitern gesprochen, weil nachfolgend die Innenperspektive und Selbstbewertung Gescheiterter nicht thematisiert werden (siehe hierzu aber Doehlemann 1996).

Der Frage nach dem sozialen Scheitern soll in diesem Beitrag in den Spuren der Sozialtheorie von Zygmunt Bauman in zwei Schritten nachgegangen werden. Der erste Schritt wird diskutieren, inwiefern das Konzept des Scheiterns sich beim Übergang von der Moderne zur Postmoderne verändert hat (1), weil sich Form und Bedeutung des Konsums verändert haben. Hierzu müssen vor allem Baumans ergänzende Überlegungen zum Konsum von George Ritzer und Guy Debord dar-

M. Junge (✉)

Institut für Soziologie und Demographie, Universität Rostock, Rostock, Deutschland
E-Mail: matthias.junge@uni-rostock.de

gestellt werden, um die Brisanz der Veränderungen deutlich zu machen. In einem zweiten Schritt werden sodann die Befunde zusammengetragen, die das Ausmaß, die Rahmenbedingungen und die Konsequenzen des Scheiterns am Beispiel von Abstiegsängsten und Hinweisen auf Arbeitslosigkeit und Kinder- wie auch Altersarmut andeuten (2). Abgerundet wird die Darstellung durch einen Ausblick, wie die wieder anlaufende Forschung über das Scheitern stabilisiert werden könnte (3).

1 Scheitern im Kontext von Moderne und Postmoderne

Scheitern findet in einem sozialen Kontext statt und muss vor dem Hintergrund dieses Kontextes betrachtet werden. Eine der umfassendsten Kontextbedingungen sozialen Handelns ist die Differenz der sozialen Struktur zwischen Moderne und Postmoderne. Folgt man den Überlegungen von Bauman, so kann man Moderne und Postmoderne durch eine schematische Gegenüberstellung so erfassen, dass man wichtige Merkmale zur Verfügung hat, um eine detaillierte Beschreibung der Unterschiede des Scheiterns zu erlauben.

Die Moderne ist gekennzeichnet durch einen schweren Kapitalismus, im Gegensatz zum leichten Kapitalismus der Postmoderne (vgl. Bauman 2000). Damit ist vor allem gemeint, dass der erste ein Kapitalismus der Produktion ist, während der zweite ein Kapitalismus der Konsumtion ist. Damit ist für die soziale Struktur und auch die Erwartungen an die Individuen in diesen Strukturen eine entscheidende Differenz angedeutet. Gesellschaften, die den Schwerpunkt auf die Produktion von Gütern legen, fordern eine Arbeitsethik, die im weitesten Sinne mit den Grundlagen der bereits von Max Weber skizzierten Arbeitsethik verträglich ist. Sozial und für die Lebensführung wird ein Motivationsbündel aus Askese, Sparen und Investieren gefordert. In der Postmoderne benötigen wir hingegen keine Arbeitsethik, vielmehr ist eine Konsumethik gefordert. Verlangt ist nun Motivation zur unmittelbaren Bedürfnisbefriedigung durch Konsum als Mittel der Selbstdarstellung. Im Mittelpunkt der Reproduktion gesellschaftlicher Waren und Geldkreisläufe steht die Konsumtion, die Fähigkeit, Mittel zu verausgaben (Mitzman 1985).

Mit dieser Unterscheidung ist zugleich eine sozial bewertende Unterscheidung eingeführt. Im schweren Kapitalismus liegt ein Großteil der sozialisatorisch verankerten Bedingungen für die Selbsteinschätzung in der erfolgreichen Teilnahme an der Produktion. In der Postmoderne hingegen sind die Maßstäbe der Selbstbeurteilung verschoben im Hinblick auf die erfolgreiche Teilnahme am Konsum. Daraus ergeben sich gravierende soziale Unterschiede. Einer davon führt in die kulturkritische Frage nach der Vereinbarkeit einer dominierenden Konsumorientierung mit

den Grundlagen einer asketischen Produktionsethik. Kurz: Es stellt sich die Frage nach den kulturellen Konsequenzen einer entfesselten Konsumgesellschaft.

Deutlich und skeptisch im Hinblick auf die Konsequenzen hat dies Daniel Bell (1991) mit seiner Diskussion der kulturellen Widersprüche des Kapitalismus getan. Seine Argumentation wurde zum Lehrbeispiel einer kapitalismuskritischen Kulturkritik, weil er den Widerspruch aus der Logik des auf Verwertung und Konsum zielenden Kapitalismus ableitet. Diesem Beispiel folgen später so unterschiedliche Autoren, wie Guy Debord, Jean Baudrillard oder George Ritzer, und reichern das soziologische Bild der gesellschaftlichen Bedeutung des Konsums, über Bell hinausgehend, an.

Wenngleich die Fragestellung einer kapitalismuskritischen Kulturkritik hier nicht beantwortet werden kann, so ist doch darauf hinzuweisen, dass dies nur ein Aspekt der Differenz von Moderne und Postmoderne ist (Junge 2009a). Er führt direkt weiter zur Skizze einer gesellschaftlichen Zweiteilung. Wir haben eine unangemessene Vorstellung von der Postmoderne, wenn wir sie als eine vollkommen neuartige gesellschaftliche Struktur vorstellen. Vielmehr müssen wir davon ausgehen, dass die Postmoderne bereits in der Moderne angelegt war, jetzt aber zur dominierenden, jedoch nicht alleinigen Strukturform der Gesellschaft wird. Kurz: Die Postmoderne enthält in sich Elemente der Moderne und führt diese weiter. In die Postmoderne ist eine strukturelle Bifurkation eingebaut. Sie erlaubt die Unterscheidung zwischen denjenigen, die bereits den postmodernen Pfad der Konsumtion folgen müssen, und denjenigen, die noch den modernen Pfad der Produktion folgen müssen. Dies ist die Hauptdiagnose, die Bauman im Hinblick auf die Postmoderne stellt. Wir haben eine gesellschaftliche Teilung zwischen der vermeintlich freien Teilhabe am Konsum und der erzwungenen Teilnahme an der Produktion.

Damit ist auch deutlich aufgezeigt, dass Bauman nicht von einer Epoche der Postmoderne ausgeht. Für ihn verfehlen Diskussionen um die historische Neuheit und einen vermeintlich deutlichen Bruch zwischen Moderne und Postmoderne den Kern der Unterscheidung zwischen beiden: Sie stellen unterschiedliche Formen der Vergesellschaftung dar. Wichtig ist Bauman dabei, dass diese beiden Modi koexistieren können. Denn es ist ihre Koexistenz, die eine neue Form gesamtgesellschaftlicher Steuerung und Kontrolle erlaubt. Eine Kontrolle und Steuerung, die spezifisch auf einzelne Zielgruppen mit je unterschiedlichen Mitteln zugreift. Dadurch erhöht sich die „Durchgriffsfähigkeit“ der Gesellschaft selbst in der Gruppe der Konsumenten. Denn sie werden ihrem Verhalten angemessenen Formen der Kontrolle unterworfen – krass gesprochen: Ein individualisierter Konsument kann nicht mit Repression unterworfen werden. Er muss anders zugerichtet werden. Und

spiegelbildlich gilt, dass ein Produzent nicht über Verführung zur Einhaltung von Normen gebracht werden kann.

Das spiegelt sich in Baumanns Begrifflichkeit, um diese Situation zu kennzeichnen. Die Moderne wird als Arbeitsgesellschaft mit den Arbeitern als Soldaten und Produzenten, die den Herrschaftsmechanismen von Normen und Repression unterworfen werden, gekennzeichnet. Demgegenüber stehen in der Skizze der Postmoderne Spieler und Konsumenten im Mittelpunkt, deren Kontrolle über den Mechanismus der Verführung geleistet wird, während der notwendige Restballast moderner Charaktere mit Repression beherrscht wird.

Mit dieser Bifurkation wird eine gesellschaftliche Ordnung beschrieben, die das Gesamte der Postmoderne als Zusammenhang von zwei unterschiedlichen Regulationsformen erfasst: Eine aus der Moderne herstammende, an das Herrschaftsgefüge des Panoptikums erinnernde Struktur und eine, in der insbesondere die zum Konsum ermächtigten Gruppen der Herrschaftsform des Synoptikums folgen (vgl. Mathiesen 1997). Wichtig ist, dass beide Strukturen Herrschaftsformen sind. Sie unterscheiden sich im Grade der Sichtbarkeit und Verschleierung der Herrschaftsausübung zwischen den alternativen Mitteln von Zwang und Verführung. Beide Formen erreichen Unterwerfung. Auch die Gruppe der Konsumenten in der Postmoderne ist einer Kontrolle unterworfen, weil sie, um erfolgreich konsumieren zu können, bestimmten Vorbildern, Idealen, Leitbildern folgen müssen, damit ihr Konsum als gelungener Konsum anerkannt werden kann. Nicht nur die asketische Arbeitsethik, sondern auch die Verwirklichung hedonistischen Konsums verlangt Unterwerfung unter einen Herrschaftsanspruch. Allerdings verschleiert hedonistischer Konsum den Herrschaftsanspruch, weil sich dieser als Verführung darstellt.

Gesichert wird mit dieser Verschleierung nicht nur der Herrschaftsanspruch kapitalistischer Verwertungsbedingungen, sondern zugleich auch die gesellschaftliche Zweiteilung. Die Postmoderne lebt in notwendiger Einheit mit den bleibenden Strukturen der Moderne und integriert diese Teilung durch die Koexistenz zweier Herrschaftsformen, deren Geltungsbereich durch die soziale Unterscheidung zwischen Produzent und Konsument markiert wird.

Diese Integration ist unvollkommen, weil in der Postmoderne der Konsument zur kulturell dominierenden Sozialfigur wird. Die verbliebenen Produzenten scheitern an der Realisierung der Möglichkeiten des Konsums und werden zu „menschlichem Abfall“. „Überflüssige Menschen sind in einer aussichtslosen Lage. Sobald sie versuchen, sich dem aktuell propagierten Lebensstil anzupassen, bezichtigt man sie sofort der sündhaften Arroganz, der Vorspiegelung falscher Tatsachen“ (Bauman 2005, S. 60). Diese Brandmarkung ist notwendig, weil die vermeintliche Täuschung durch die Überflüssigen die Gültigkeit der gesellschaftlichen Zweitei-

lung infrage stellt und damit die soziale Integration von Moderne und Postmoderne, von Produzenten und Konsumenten, von Soldaten und Spielern zu scheitern droht. Kurz, wer nicht konsumiert, ist exkludiert.

Zum Konsum und seinem Charakter sind, über Bauman hinausgehend, vor allem die Arbeiten von George Ritzer (vgl. 1995, 1999; zusammenfassend Junge 2006a) bedeutsam. So zeigt seine Studie über die Kreditkartengesellschaft (Ritzer 1995) die Möglichkeiten und Gefahren der Verbreitung von Kredit- und Sparkarten auf. Ritzer demonstriert, wie sich das Kauf- und Ausgabenverhalten durch die Verfügbarkeit von Kreditkarten verändern und welche Gefahren darin verborgen liegen. Denn Kreditkarten bedeuten vor allem, dass der unmittelbare Akt des Konsums in seinen finanziellen Konsequenzen unsichtbar bleibt, weil der Zahlungsvorgang verlagert wird und damit schlechter kontrollierbar ist. Aus der Kreditkartengesellschaft ergeben sich ganz im Sinne Georg Simmels (vgl. zusammenfassend Junge 2009) eine ansteigende Abstraktion sozialer Verhältnisse und eine zunehmende Ferne des Konsums zur Praxis der Zahlung. Überspitzt: Konsum hat keinen unmittelbaren Preis.

Diese Tendenz wird unterstützt durch Entwicklungen, welche die Rahmenbedingungen des Konsumierens verändern: die Entstehung von Warenhäusern. Die Strukturen von Ladengeschäften haben sich im Laufe der letzten einhundert Jahre verändert. Ausgehend vom Einzelhändler und den kleinen überschaubaren Geschäften, sind Warenhäuser als exemplarische Orte des Konsums entstanden und systematisch entwickelt worden. Immer größere Warenhäuser und Warenhausketten entstanden, die ihren vorläufig letzten Ausdruck in der Entstehung von Malls und Einkaufszentren gefunden haben. In diesen bündeln sich meist großen Ketten angehörende Geschäfte, deren Größe häufig über die Größe eines Fußballfeldes hinausgeht. Das Besondere an dieser kompakten Zusammenballung von Konsumchancen besteht vor allem darin, dass es hier nicht nur um das schlichte Verkaufen geht, vielmehr sollen das Verkaufen, Einkaufen und Konsumieren zu einem eigenbedeutsamen Erlebnis werden (vgl. Ritzer 1999). Der Einkaufsbummel in der Shoppingmall ist ein Ereignis, ein Event. Es werden psychische und soziale Emotionen evoziert, um das Einkaufen zu einem gerne wiederholten Erlebnis werden zu lassen (vgl. Featherstone 1991; Mackay 1997).

Unterstützend für diese Argumentation sind vor allem die Analysen von Guy Debord (1994), der zur Kennzeichnung dieser Entwicklung von einer Gesellschaft des Spektakels spricht und damit zum Ausdruck bringen will, dass soziale Ereignisse immer häufiger mit dem Zusatzmerkmal des Spektakels versehen werden. Er beschreibt die organisatorischen Strukturen, die Erlebnisorientierung unter Konsumbedingungen ermöglichen, und stellt den spektakulären Konsum als Ereignis, als Erlebnis dar. In der Erlebnisstruktur der modernen Warenhäuser findet eine

„Enthemmung“ des Konsums statt, weil der Konsum nicht mehr als ein kontrollierter, instrumentell orientierter Konsum angesehen wird, sondern als eine Form des Erlebnisses. Und sie folgen anderen Bewertungskriterien als instrumentell orientierte Handlungen. Dadurch wird eine Emotionalisierung sozialer Verhältnisse eingeleitet, die den Vorrang des Konsumierens weiter verstärkt. Dabei schließt Debord vor allem an die Analysen des Zeichenkonsums von Jean Baudrillard an und kann aufzeigen, dass die Analysen von Baudrillard (1981; vgl. Junge 2002, 2004) hilfreiche Interpretationshinweise geben, um zu einer soziologischen und kulturtheoretischen Deutung des Konsums in der Postmoderne beizutragen.

Die Postmoderne beruht genau wie die Moderne auf einer Struktur des Zwangs. Es bedarf schon ideologie- und kulturkritischer Anstrengung, um Konsum als Form der Herrschaftsausübung zu demaskieren (vgl. hierzu früh bereits Marcuse 1989; für einen Überblick Dubiel 1988; Wiggershaus 1986). Herbert Marcuse spricht davon, dass der Produktionsapparat totalitär wird, wenn er auch individuelle Bedürfnisse und Wünsche prägt. Genau dies gelingt, wenn individueller Konsum als Leistung betrachtet wird und kulturell die Stelle der Produktion besetzt. Obwohl Marcuse nicht über die Differenz von Moderne und Postmoderne spekulierte, so weisen seine Analysen doch voraus auf die die Intentionen der Kritischen Theorie aufnehmenden Analysen Baumans.

Fasst man diese Aussagen zusammen, so ist das Gesamtfazit zu ziehen, dass sowohl Postmoderne als auch Moderne Herrschaftsstrukturen darstellen. Wir dürfen uns die Postmoderne nicht – wie fälschlich oft suggeriert wird – als Reich der unbegrenzten Freiheit vorstellen. Sondern wir müssen uns auch die Postmoderne als ein System der Herrschaft, des Zwangs und der Durchsetzung einer Ordnung vorstellen. Aber die Postmoderne macht diesen Zwang durch die aufgezwungene Individualisierungswirkung des scheinbar freien Konsums unsichtbar.

In der Verführung liegt die Nötigung zur Notwendigkeit des Konsums. Mit der Aufforderung zum einzigartigen Konsumieren wird der Zwangscharakter postmoderner sozialer Strukturen aufgebaut. Das heißt, die Grunddiagnose von Bauman, dass beim Übergang von der Moderne zur Postmoderne ein Übermaß an Sicherheit einerseits durch ein in der Postmoderne gegebenes kulturelles Unbehagen an einem Zuviel an Freiheit ersetzt wird, diese Diagnose ist zu ergänzen um eine kritische Analyse des Konsums als einer Strategie der Verschleierung des Zwangscharakters von Strukturen und der Ausübung von Ordnungsbestrebungen und Herrschaft. Verknappt: Auch der Konsum in der Postmoderne entfaltet einen direkten Zwang. Er übt Herrschaft aus, weil er die Individuen vereinzelt und diesen vereinzelter Individuen eine bestimmte Handlungsstruktur als eine notwendige, zwingende nahelegt.

Abschließend sei noch eine weitere Abgrenzung zwischen Moderne und Postmoderne skizziert, weil an dieser deutlich wird, wie die Postmoderne verschleiert, dass auch individuelle Gestaltungswünsche jenseits von bedeutungslosen Konsumentscheidungen nicht möglich sind. Wie sieht es mit den Möglichkeiten politischer Herrschaft, mit den Möglichkeiten politischer Regulation, aber vor allem der Teilhabe an der politischen Willensbildung aus? Das klassische Modell politischer Willensbildung ist die antike griechische Agora mit ihren über den „Marktplatz“ vermittelten Einflussmöglichkeiten der männlichen erwachsenen Bürger auf die Regulation der öffentlichen Sphäre und ihrer Entscheidungsaufgaben. Keine Privatinteressen konnten in diesem Raum diskutiert werden, sie blieben im Hintergrund des Oikos, sodass die Ekklesia ihre Funktion der politischen Herrschaft erfüllen konnte.

Dieser Zusammenhang verändert sich in der Postmoderne grundlegend. Der Raum der Agora ist in der Postmoderne zerstört. In ihr kann es nicht mehr zur Entwicklung einer kollektiven Willensbildung kommen, weil „vereinzelte Einzelne“ aufeinandertreffen und sich nicht mehr auf eine gemeinsam bindende Entscheidung im Hinblick auf die Möglichkeiten politischen Handelns einigen können. Denn die einzige bindende Richtlinie ist die Orientierung an den Möglichkeiten vermehrten Konsums und seiner Aufforderung zur Darstellung der Einzigartigkeit des Konsums. Die Zukunft der Politik, die Hoffnung auf politische Partizipation, Teilhabe und Willensbildung unter Einbezug der Bürger ist in der Postmoderne verschwunden. Stattdessen wird auf die politische Regulation durch Verwaltungen und Planungsprozesse verwiesen, ohne das alte Ideal der griechischen Agora noch aufrechterhalten zu wollen. Politik in der Postmoderne ist eine bewusste Entmündigung der Bürger, weil ein mündiger Bürger ein Hemmschuh in der Entfaltung der Kraft des Konsums wäre (vgl. hierzu Junge [2006b](#)).

2 „Menschlicher Abfall“

An dieser Stelle schließe ich die Schilderung der strukturellen Veränderungen, die das Scheitern direkt betreffen, beim Übergang von Moderne zur Postmoderne ab. Ich wende mich nun im Kontrast zum ersten Teil der Ausführungen den sozialen Standardisierungen und Normierungen des individuellen Scheiterns zu und werde Befunde zusammentragen, die vor allem Scheitern als ein Scheitern am Erfolgsversprechen der Gesellschaft beschreiben, und nutze hierzu Baumanns Konzeption des „menschlichen Abfalls“ als Kennzeichnung einer scheiternden sozialen Gruppierung.

Die von Bauman beschriebene Verflüchtigung der Verhältnisse verschärft nicht nur die Probleme des Einzelnen, der ambivalenten Individualisierung Herr zu werden. Hinzu kommt etwas Weiteres, das angesichts einer scheinbar überwältigenden Mehrheit von Gewinnern des Übergangs zur Postmoderne häufig übersehen wird: Die zunehmende Zahl von Verlierern, von Ausgeschlossenen, von Exkludierten, denen die Möglichkeit zur Teilhabe an den gesellschaftlichen Chancen verwehrt ist und wird.

Sie sind Ausdruck der strukturellen Schattenseite des Übergangs zur Postmoderne. Sie stellen dar, was Bauman (2004) zuspitzend als „menschlichen Abfall“ (im Original: „human waste“) kennzeichnet, um auf diese Gruppe hinzuweisen. Und es ist diese Kehrseite, die Angst vor dem sozialen Abstieg, die Angst vor dem Scheitern des eigenen Bemühens, die Angst, „menschlicher Abfall“ zu werden, die Angst vor Repression und Mangel an Konsumchancen, die die strukturell verursachte Schattenseite der Postmoderne kennzeichnet.

Angst vor dem Scheitern ist dabei nicht als psychologische Kategorie zu verstehen. Vielmehr bündelt sich in der Kategorie „menschlicher Abfall“ und der Angst vor dem Scheitern der kulturelle Imperativ: Sei erfolgreich! Zwar ist die Kehrseite jeden Handelns das mögliche Scheitern, welches durch Handlungsplanung zu vermeiden gesucht wird. Aber es ist kulturell nicht dieses Muster, welches soziales Scheitern so bedeutsam macht. Vielmehr ist es die im sozialen Scheitern bestärkte kulturelle Idee des Erfolgs, welche das Scheitern individuell so schwer bewältigbar erscheinen lässt. Denn Scheitern bedeutet, dass das kulturelle Erfolgsstreben und die damit auch zugesprochene Idee der Autonomie verfehlt wurden. Und dies unter der Maßgabe, dass gerade der Scheiternde nicht sagen darf: „Das war ich nicht“ und auch nicht „Ich wollte keinen Erfolg.“ Denn damit würde die Motivationskraft des Scheiterns, das über das Scheitern hinausweisende Streben nach neuerlichem Erfolg, verneint. Das wird häufig als eine kulturelle „Katastrophe“ aufgefasst, weil in der Gruppe der Scheiternden jeder Antrieb zur Lageveränderung zerstört schien – und in der gesellschaftspolitischen Diskussion nimmt bereits die Zahl der Vertreter zu, die die Entstehung eines anderen kulturellen Leitmotivs an der Stelle des Erfolgs in der Gruppe der Gescheiterten diagnostizieren oder befürchten. Aber diese Gruppe unterschätzt die auch und gerade im Scheitern bestärkte kulturelle Ideologie des Erfolgs. Anders: Erfolg ist auf das Scheitern angewiesen.

Beide eben konstruierten und apostrophierten (Kurz-)Aussagen würden als Anzeichen der Abkehr von der Erfolgsideologie sowohl der Moderne als auch der Postmoderne bewertet. Erfolg ist beiden Formationen als allgemeine Idee gemeinsam, wenngleich sie in beiden Gesellschaftsformationen je unterschiedliche Ausprägung haben. Anders: Der erfolgreiche Produzent der Moderne unterliegt anderen Bewertungskriterien wie der erfolgreiche Konsument der Postmoderne,

aber Erfolg müssen sie beide haben. Kurz: Erfolg ist der kulturelle Imperativ, der erst die Kategorie des sozialen Scheiterns bedeutsam werden lässt. Diese innere Verflechtung und die wechselseitige Definition durcheinander lassen das kategoriale Paar sozialer Erfolg – soziales Scheitern als soziale und kulturelle Prozesse und Bewertungen verstehbar werden – ganz unabhängig davon, dass individuelles Scheitern auch eine psychische Dimension umfasst, über die aber soziologisch nicht wesentlich mehr gesagt werden kann, als dass auch diese Dimension einer sozialen Prägung des psychischen Erlebens des Scheiterns unterworfen ist.

Mit der Entwicklung der Konzeption des „menschlichen Abfalls“ überschreitet Bauman die Grenzen seiner ursprünglich bei Ambivalenz ansetzenden Gesellschaftstheorie. War Ambivalenz noch rein wissenssoziologisch als Versagen der Nenn-Trennfunktion der Sprache definiert, so wird nun „menschlicher Abfall“ einerseits als Ergebnis der notwendigen sozialen Trennfunktion beschrieben: „The production of ‚human waste‘ [...] is an inevitable outcome of modernization, and an inseparable accompaniment of modernity. It is an inescapable side-effect of order-building“ (Bauman 2004, S. 5). Andererseits wird „menschlicher Abfall“ mit direktem Bezug auf die Entstehung von Ordnung definiert und damit eine über die wissenssoziologische Perspektive hinausgehende Integration von Klassifikation und Handlung hergestellt. Kurz: Das Konzept des „menschlichen Abfalls“ geht über die Möglichkeiten des Konzepts der Ambivalenz hinaus und öffnet fruchtbare Perspektiven für Gesellschaftsanalyse und -kritik.

In der vor sechs Jahren geführten Debatte um die sogenannte „Unterschicht“ oder, wie der damals geläufige Begriff war, das sogenannte „Prekariat“, konnte man diesen Sachverhalt gut erkennen. Denn diese Debatte drehte sich nicht wirklich um die soziale Not einer etwa fünf bis sechs Prozent der Bevölkerung umfassenden, dauerhaft in ihrer sozialen Lage gefangenen Gruppe. Vielmehr war diese Debatte Ausdruck der Angst der Gewinner des Übergangs, jederzeit zu Verlierern werden zu können. Ausgelöst werden diese Ängste durch einen strukturellen Befund: Die objektive Wohlstandsentwicklung hatte sich verlangsamt. Und es war diese Gefährdung des erreichten Wohlstands, die nun auch Teile der Mittelschicht erreichte und Angst vor einem möglichen Statusverlust hervorrief.

Diese Ängste der ursprünglichen Gewinner der den Übergang zur Postmoderne darstellenden gesellschaftlichen Mittellage sind vor allem eine Reaktion auf den Rückzug des Staates von seiner modernen Aufgabenstellung der Sorge für seine Bürger. Galt der Staat in der Moderne als Garant von sozialer und ökonomischer Sicherheit, so hat er diese Aufgabenstellung in der Postmoderne neu definiert. Stattdessen verspricht der postmoderne Staat „persönliche Sicherheit“ und wird zu einem „Sicherheitsstaat“, der vor allem vor „Bedrohungen wie Pädophile auf freiem Fuß, Serienmördern, aufdringlichen Bettlern, Straßenräubern, Stalkern, Giftmör-

dern, Terroristen [...] zu beschützen verspricht“ (Bauman 2008, S. 26). Diese Verlagerung der Aufmerksamkeit und Orientierung des Staates ist nur konsequent, weil er nicht mehr über die Mittel verfügt, um seine aus der Moderne stammenden Aufgaben weiter zu erfüllen. Folglich tritt er von diesen Aufgaben zurück und setzt an ihre Stelle die vordergründig wichtigere Befassung mit „persönlicher Sicherheit“.

Mit dieser Entwicklung werden Gruppen von der gesellschaftlichen Entwicklung abgehängt, die weiterhin auf soziale Sicherheit angewiesen sind, denen aber der Ersatz „persönliche Sicherheit“ wenig zu bieten hat – die Unterschicht, von Armut betroffene Gruppen – insbesondere Kinder (laut UNICEF Vergleichsbericht 2012 sind in der BRD 1,2 Mio. Kindern mit einer ernsthaften Mangelsituation konfrontiert) wie auch eine wachsende Zahl bedürftiger Rentnerinnen (Altersarmut trifft laut DIW 2011 vor allem Frauen) – und ähnliche Gruppen. Von diesen Gruppen soll das sogenannte Prekariat herausgegriffen werden, weil anhand der damaligen Diskussion sichtbar wird, wie der Übergang zur Postmoderne das gesamte gesellschaftliche Gefüge verschiedener Gruppen gleichzeitig erfasst und betrifft.

„Armut ist in unserer Gesellschaft mittlerweile wieder zu einem substantiellen Risiko geworden, das auch die mittleren Schichten betrifft“ (Bohle 1997, S. 148). Es ist vor allem die Gefährdung erreichten Wohlstands, die die strukturelle Schattenseite der Postmoderne kennzeichnet. Die Wohlstandsgefährdung wird als eine Spaltung der Gesellschaft in Gewinner und Verlierer, Inkludierte und Exkludierte, Arbeitsplatzbesitzer und Nicht-Arbeitsplatzbesitzer wahrgenommen (Bauman 1999). Und sie bestimmt mittlerweile auch die Wahrnehmung der ehemals stabilen gesellschaftlichen Mittellage. Dies ist ein Indikator dafür, dass die ehemals saturierte und sich sozial sicher führende gesellschaftliche Lage sich nun von der Gefahr bedroht fühlt, zum „menschlichen Abfall“ zu werden und zum Objekt der anderen Seite der gesellschaftlichen Bifurkation gemacht zu werden (siehe Tab. 1).

Die starke Abstiegsangst der Mittelschicht lässt sich mithilfe des Indikators Angst vor Arbeitslosigkeit operationalisieren. Es geht bei der Angst vor Arbeitslosigkeit darum, dass angesichts prekären Wohlstands die Arbeitslosigkeit eine Hauptursache sozialen Abstiegs geworden ist. Denn das Risiko des mit Erwerbslosigkeit verbundenen Einkommensverlusts ist erheblich. So stieg nach den Ergebnissen der vom Statistischen Bundesamt verwendeten ILO-Arbeitsmarktstatistik zwischen 1991 und 2004 die Erwerbslosenquote im Jahresdurchschnitt von 4,9 auf 9,2 %, um erst in den letzten Jahren gipfelnd im April 2012 mit 2,963 Mio. Arbeitslosen (7 %) laut Statistischem Bundesamt wieder zu fallen, ohne dass ein Wiederanstieg ausgeschlossen werden kann.

Wir wissen aus der Ungleichheitsforschung, dass prekäre Lagen bis hin zu zeitlich befristeten Notlagen der Regelfall sozialer Mobilität in Gegenwartsgesellschaften sind. Soziale Mobilität führt bei vielen kurz- und mittelfristig zu jeweils

Scheitern - Ein Desiderat der Moderne?

John, R.; Langhof, A. (Hrsg.)

2014, VIII, 338 S. 7 Abb., 5 Abb. in Farbe., Softcover

ISBN: 978-3-531-19180-5